Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 48.

Sonnabend, den 29ten November 1800.

Schloß Königsberg.*)

Sieben volle Jahrhunderte sind verflossen, seit die graue Veste erbaut wurde, deren ehrwürdige Trümmer wir heute noch anstaunen. Wer gedenkt der Seufzer und Schweißtropfen noch, die das Hinanschleppen der Steine und Baugeräthe mancher Brust und Stirn auspreßten! Wer der Klagen und Thränen, womit hunderte von dieser Burg aus beraubte Wanderer diese Felsmassen verwünschten!

Doch statt solcher Betrachtungen lieber ein trockenes Wort über die Geschichte dieser Burg. Sie ist gewiß schon 1198 erbauet worden, war Anfangs eine Domäne der Herzoge zu Schweidnitz und ward durch Burggrafen verwaltet. Einer derselben war (1349) Ulrich Schof, von dessen berühmten Sohne, Gotthard Schof, (welcher sich gewöhnlich

*) Oder auch Kynsberg, Kinsberg genannt, bey dem Dorfe Kynau, zwey Meilen von Schweidnitz. Die Gebürgsart selbst ist Gneis.

lich Gotsche Schof zu schreiben pflegte) die heutigen Reichsgrafen und Freyherrn von Schafgotsch abstammen.*) Wie oft seit jener Zeit das Schloß als Pfand oder durch Kauf von Herren zu Herren gekommen ist, findet sich in den statistischen Nachrichten angemerkt. Mehreremahle diente es, mit einer alten Chronik zu sprechen, den Räubern und Plackern zum Schlupfwinkel, von wo aus sie auf den Raub giengen und das Land beschädigten.

Im Jahr 1633 sollen die Schweden einen ungeheuren Schatz in diesem Schlosse gefunden und gehoben haben, der von den vertriebenen Böhmen 1475 daselbst sey zurückgelassen worden. Aber es ist wohl nur Sage.

Hinter dem Schlosse gegen Mittag liegt zwischen den Bergen das Schlesierthal: es soll ehemahls eine Grenze gemacht haben und davon so benannt seyn. Wahrscheinlicher aber schreibt sich der Name von alten Gruben-Namen her, denn mehrere verlegene Zechen, die sich mit Silbererz beweisen, verrathen, daß ehedem hier Bergwerke gewesen sind.

Die Reste des Schlosses sind Mauern, zum Theil 3 Ellen dick, Treppen und ein Burgverließ.

Fn.

Hängen oder gehängt werden.

Ein Stück alter Kriminal-Justiz.

Ein Breslauischer Bürger, Namens — ja ersinne sonst jemand einen Namen, wo einer fehlt oder nicht

*) Die Geschichte der vier Streifen in seinem Wappen, die er sich unter Karl IV. verdiente, ist oben erzählt, No. 36. S. 580.

nicht genannt werden darf; ich hüte mich davor, seit ich für eine gewisse Anekdote einen, ich dachte, nirgends üblichen Namen erfunden und doch am Ende eines guten ehrlichen Mannes Namen getroffen hatte — also ein Bürger Anonym reisete einmahl, die Chronik sagt genau im Jahr 1436, in ein kleines Polnisches Städtchen — — daß aber dieses Städtchens Name auch verlohren ist, bleibt doch Jammerschade, wegen der eigenthümlichen schnackischen Sitte, die, wie die Leser bald hören werden, in gedachtem Städtchen herrschte.

In der sonst ehrbaren Herberge, wo der Reisende eingekehrt war, wurden ihm des Nachts nicht mehr als 500 Dukaten entwendet. Das ist aber die eigentliche schnackische Sitte nicht. Der Reisende hatte den Wirth in Verdacht, verklagte ihn, und brachte ihn zum Geständniß und Urtheil. Auch das ist sie nicht. Mein Freund! sagte der Richter, der Wirth hat den Galgen verdient, aber nach den Gesetzen dieses Ortes müßt Ihr, sein Ankläger, ihn selbst hängen: weigert Ihr Euch es zu thun, so bekommt er dadurch das volle Recht, Euch aufzuhängen. Das, dächt' ich, wäre sie. Mich aufzuhängen? stammelte der Fremde, und fühlte schon beynahe den Schwungriemen an seiner Kehle. Gewiß, wäre nicht diese zweyte furchtbare Klausel dabey gewesen, er hätte gern dem diebischen Wirthe etliche Dukaten gegeben, sich dafür hängen zu lassen, wo es ihm beliebe. Aber freylich, ehe er zu seinen gestohlenen Dukaten noch sein Leben gab, entschloß er sich männlich und verrichtete die Exekution, so gut sich so etwas halsbrechendes das erstemahl verrichten

läßt.*) Die Chronik sagt wenigstens, der Dieb sey wirklich abgethan gewesen, und mehr kann ja die geübteste Henkershand nicht bewirken.

Wer aber den Geist und die Vorurtheile jener Zeiten kennt, wird errathen, was jetzt den ehrlichen Breslauer für ein besondrer Kummer drückte, was nämlich dieses Hänge-Vikariat in eignen Angelegenheiten, wenn es daheim bekannt würde, ihm alles schaden möchte. Zwar versorgte er sich mit einem Landesherrlichen Zeugniß über das zum Grunde seiner Galgen-Ascension liegende Landesgesetz; aber er hatte recht gefürchtet. Weder Freunde noch Verwandte, noch andre Bürger wollten Gemeinschaft mit ihm haben, als er wieder nach Breslau gekommen war.

Kann es einem ehrlichen Christenmenschen kläglicher gehen? Unterwegens um 500 Dukaten bestohlen zu werden, dafür allenfalls noch von dem Diebe aufgeknüpft werden zu sollen, endlich selber das Geschäft des Henkers verrichten zu müssen, und für das alles von allen Mitbürgern und Verwandten wie aussätzig geflohen zu werden? — Es kostete dem guten Manne beynahe die Hälfte der schon einmahl in Gefahr gewesenen Summe, ehe er durch Zu- und Rückschreiben, Avisen und Patente von Seiten seines Landesherrn, des Königs von Böhmen, allmählig wieder ein wenig ehrlich wurde.

Und

*) Nimm so vorlieb, sagte jener ungeübte Henker, zu einem alten Freunde, den ihm das Schicksal in die Hände führte, ich habe noch keine Fertigkeit, es ist heute das erstemahl, daß ich das Hängen versuche. Bey mir ists wahrhaftig auch das erstemahl, versetzte der aufzuknüpfende Freund, aber, weißt du was, wir wollen beyde thun, als wärs das hundertstemahl.

Und hierbey wollen wir denn alle, jeder in seiner Melodie, in ein Lob auf die bessere Zeit und Justitz ausbrechen! Fn.

Johannes von Capistrano in Breslau.

Unter den merkwürdigsten und Folgereichsten Besuchen, die Breslau jemahls von nichtfürstlichen Personen erhalten hat, verdienen gewiß die Besuche des berühmten Johannes von Capistrano mit obenan genannt zu werden. Ein ungewöhnlicher Ruf kam ihnen voraus: eine fast allgemeine obschon vorübergehende Sitten-Revolution entstand durch sie: ein neues prächtiges Kloster ward ihr Denkmahl; aber auch mit Blut wurden die Fußstapfen des heiligen Mannes gefärbt.

Johannes, gebürtig aus Capistrano unweit Aquila in Abruzzo, war schon in seiner frühern Jugend durch eine ausgebreitete und gründliche Rechtskunde berühmt, und deshalb in Neapel bey einem Kriminal-Gericht angestellt worden. Allein die Gegenstände, die ihm hier vorkamen, waren für ihn zu widerlich, und die Strenge, die ihm sein Amt und seine Einsicht zur Pflicht machte, war seinem frommen Gewissen zu beschwerend, als daß er in diesem Verhältnisse hätte ausdauern können. Er legte sein Amt nieder und gieng unter den Orden der Minoriten von der strengern Observanz des H. Bernardins. In diesem zeichnete er sich, auser seinem guten Kopfe, und seiner theologischen Gelehrsamkeit, durch musterhafte Strenge und Ordensthätigkeit so aus, daß ihn in Kurzem Pabst Nikolaus V, vor allen Brüdern rühmlichst heraushob

und in seinem Namen aussandte, in Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen, Ungarn, dort gegen die Hussiten, hier gegen die Türken zu predigen. Johannes fand überall eine auserordentliche Aufnahme. Aus allen Städten, denen er sich in Begleitung einiger Brüder nahte, kamen Alt und Jung, Vornehme und Geringe, Geistliche und Weltliche, mit feierlichen Aufzügen ihm entgegen: singende Chöre empfiengen ihn, Geistliche und Layen küsten seine Kleider und Fußstapfen, alle heiligen Reliquien wurden ihm vorgetragen, kurz, man hätte den Pabst selber nicht besser aufnehmen können, als man seinen Gesandten aufnahm. Das war denn auch vorzüglich der Fall, als Capistran endlich über Goldberg und Liegnitz her lang ersehnt am 13ten Februar 1453 Nachmittags um 22 Uhr *) an die Mauern von Breslau kam. Bis hinter St. Nikolai war ihm eine prächtige Prozession von Geistlichkeit und Volk entgegen gezogen, und wie im Triumph ward er so mit seinen 30 Begleitern eingeholt. Am Dom erwarteten ihn die sämmtlichen Prälaten und Kanonici bey der St. Peterskirche mit den Reliquien, und führten ihn in die Kathedralkirche, wo unter Läutung aller Glocken das Te Deum gesungen und vom Dr. Weigel eine kurze Rede gesprochen wurde. Capistran dankte (in seinem italiänischen Latein) den Geistlichen und dem Volke, ertheilte den Segen und ward sodann wieder in feierlichem Geleite in seine angewiesene Wohnung auf dem Salzring in Johann Glaczens Haus geführt. Allgemein war die Freude, diesen Mann in den Mauern der Stadt zu wissen: es war, als ob irgend ein mäch-

*) Nach der damahligen Art die Stunden zu zählen.

mächtiger und guter Genius aus einer höhern Region hier eingekehrt wäre.

Den folgenden Tag, am Aschermittwoch, predigte er in der Kirche zu St. Elisabeth unter einem ungeheuren Zulaufe von Menschen — lateinisch. Eben das geschah nachher alle Tage öffentlich auf dem Salzringe, und zwar selten unter zwey bis drey Stunden: alles war gedrängt voll von Zuhörern, das Wetter mochte noch so ungestüm seyn, wiewohl kein Mensch ein Wort von seiner italiänisch-lateinischen Predigt verstand; ja man hat hier, wie anderwärts, bemerkt, daß, so wie der Bruder Dolmetscher die Predigt des Capistran deutsch zu wiederholen angefangen, das Volk in aller Eil nach Hause gelaufen sey.

Was seinen Predigten an wörtlicher Verständlichkeit abgieng, das ersetzte er durch symbolische Sprache. So brachte er in der Predigt am Sonntage Judika bey einer Erinnerung an den Tod plötzlich einen Todtenschädel zum Vorschein — bey einer andern Stelle zeigte er dem Volke ein Bild des h. Bernardin, und zum Schlusse ließ er aus der ganzen Stadt alle Karten und Bretspiele, alle Spiegel, Larven und den eitlen weibischen Putz zusammen holen, auf einen Haufen werfen, und im Angesicht des herumstehenden Volkes verbrennen. Ist hierbey gleich das ganze und alle nicht eben in dem strengsten Sinne zu nehmen, (da sich auch viele Gegner und Neider des Capistrans und nicht wenige Spötter hin und wieder befanden); so ist doch auch so viel, als etwa geschehen ist, Beweises genug von dem auserordentlichen Ansehen des Mannes. Auch das Jahr vorher hatte er in

Nürnberg*) durch seine öffentlichen Predigten das Volk dazu vermocht, dergleichen schnöde Utensilien zu einem allgemeinen Feuer herbeyzuliefern.

Vielleicht, glauben die Leser, war es seine erhabene ehrwürdige Figur, die so allmächtig wirken half. Nichts weniger. Capistran war ein sehr kleines, mageres, ausgetrocknetes Männchen, welches, nach der Versicherung eines Augenzeugen, blos aus Haut und Knochen zusammengesetzt schien, und freylich auch bey seinem vielen und innbrünstigen Bethen, bey seinem anhaltenden Predigen, und dem häufigen Nachtwachen und Krankenbesuchen nicht zu sonderlichem Aussehen gelangen konnte. Dieser Umstand war es aber auch, der seinen Reden an die Geistlichen einen eigenthümlichen Nachdruck verschafte. So ersuchte ihn z. B. der Bischof Peter Nowag, seiner sämmtlichen Geistlichkeit in der Kathredalkirche, jedoch bey verschlossenen Thüren, eine scharfe Predigt zu halten, und die Wirkung davon war nicht unbedeutend.

Auser dem Predigen suchte sich Johannes dem Volke noch durch Krankenbesuchen und wunderbare Krankenheilungen nützlich zu machen, wovon die Legenden seines Lebens**) überall voll sind. So oft er übrigens aus seinem Hause gieng, begleiteten ihn die Vornehmsten der Stadt nebst einer ganzen Schaar von Geistlichen mit brennenden Kerzen.

An

*) Nach einer andern Nachricht in Magdeburg.

**) Dahin gehören Nic. de Jara Vita Joh. de Cap. — Hieron. de Utino — Chr. de Varisio Legenda Joh. de Cap. — Amand. Hermann Capistranus triumphans. — Bayles Artikel vom Capistran ist dürftig und etwas einseitig. — Die Erzählung in den Briefen von Breslau ist nicht ganz ordentlich und licht, aber noch bey weitem das beste.

An der Stadtmauer vom Ketzer bis zum Ziegelthore war ihm ein großer Platz zu einer Kirche und einem Kloster seines Ordens zugedacht. Diesen übernahm er denn also, auf eine Bulle des Pabsts begründet, aus den Händen des Breslauischen Landeshauptmanns und der Konsuln, im Beyseyn des Herzogs Johann von Brieg, mehrerer Ritter, Geistlichen, Gelehrten und Stadtbeamten, unter Verreich des Bischofs Peter. Am Sonntage nach Ostern ward der Bau der Kirche angefangen, und als Capistran von Neisse, wohin er mit dem Bischof gereist war, am Pfingstabende krank zurückkam, konnte er schon in dem neuerbauten Oratorium untergebracht werden. Es dauerte ziemlich lange, ehe er von dieser schweren und gefährlichen Krankheit wieder zu genesen anfieng, aber sobald er auch nur Kräfte genug fühlte, eilte er, dem Wünsche des Königs von Polen und des Kardinal Sbigneus zu genügen, und reiste am 21sten August mit den polnischen Gesandten von seinem lieben Breslau nach Krakau ab. Das flehentliche Gesuch des Herzogs Heinrich zu Glogau, den Capistran zu einer Reise nach Glogau zu vermögen, um seiner und seiner Unterthanen Besserung willen, scheint nicht ausführbar gewesen zu seyn.

Im folgenden Jahre (1454) kam er den Tag vor Himmelfahrt mit mehr als 60 Brüdern wieder nach Breslau. Sein Empfang war, wo möglich, noch herrlicher, als das erstemahl. Man strömte ihm entgegen, man jauchzte, hielt Aufzüge, begleitete ihn auf jedem Schritte, stand Tage und Nächte lang in der Gegend seines Klosters und hofte mit Entzücken darauf, daß er vielleicht für immer in Breslau seinen

Sitz

Sitz nehmen werde. Dieſesmahl aber ward Capiſtrans Anweſenheit durch eine Begebenheit ſchrecklich gemacht, die ſich freylich wohl aus ſeiner und ſeines Zeitalters Denkart erklären und entſchuldigen, aber aus jedem höhern Standpunkte nicht anders, als mit Abſcheu betrachten läßt. Fn.

(Die Fortſetzung künftig.)

Das Schauſtück,

oder die Spuren der Vorſehung.

(Eine wahre Begebenheit.)

Manons Mutter war krank. Zwey Monathe lag ſie ſchon, und konnte nichts verdienen. Sie hatte den letzten Reſt ihrer Erſparniſſe zugeſetzt. Kein bequemes Lager wärmte ſie, keine erquickende Koſt ſtärkte ſie. Manon hungerte, aber ſie wagte nicht, es zu ſagen. Die Mutter verbiß ihren Jammer in ſtummen Gram.

Haſt du gar nichts mehr zu verkaufen? fragte Manon.

Mutter. Ich habe nichts mehr.

Manon. Darf ich nicht die Leute um etwas bitten?

Mutter. Betteln! — Gott im Himmel! betteln!

Manon. Nein, liebe Mutter, ich will nur den Leuten erzählen, daß du arm biſt, und daß du nicht mehr arbeiten kannſt, und daß du — (ſchluchzend) gar noch — ſterben könnteſt — dann werden ſie dir gewiß etwas ſchicken. — Soll ich?

Mutter. Manon! unglückliche Manon! — Sage mir recht aufrichtig, Kind, biſt du hungrig? aber lüge nicht.

Manon. Lügen? Nein Mutter! das kann ich nicht. Aber — du mußt nicht wieder weinen — Ja! mich hungert recht sehr.

Die Mutter zog ein silbernes Schaustück hervor, drückte es mit Inbrunst an ihren Mund und benetzte es mit Thränen.

Manon. Sieh da, Mutter! das schöne blanke Stück hast du noch, was du mir immer zeigtest. Gieb her! Nicht wahr, das ist die Treue, die an einem Altare steht, und auf der andern Seite ist geschrieben: ich verlasse dich nicht. O ich weiß es noch, du hast es von meinem Vater. Wie lange ist er schon todt, der gute Vater?

Mutter. Ehe du ihn kennen konntest. Dies ist das einzige Andenken, was ich noch von ihm habe. Wie schwer wird es mir, mich von ihm zu trennen. — Aber es muß seyn.

Manon. Da können wir wohl viel Brod dafür kaufen?

Mutter. Nimm es, geh, eile! — Doch nein, warte — ist denn kein anderes Mittel? — Gieb mir es noch einmal. — (Sie küßt es noch einmal und giebt es dann schnell dem Mädchen wieder) Geh!

Manon. Das schöne Stückchen! Es dauert mich selber: es ist so blank. —

Mutter. Geh doch nur. — Aber, wo willst du denn hin damit?

Manon. Nun zum Becker.

Mutter. Nein, Manon! Gehe hier zu dem Goldschmid an der Ecke, du kennst ihn. Grüß ihn von mir, ich lasse ihn um die Barmherzigkeit bitten, mir etwas Geld darauf zu geben. Wir wollen

es aber wieder einlösen. Hörst du, einlösen, recht bald! — Gott wird mir ja helfen. Aber er soll es ja aufheben!

Manon. So behalte doch lieber das Schaustück, er kann mir ja ohnedas Geld borgen.

Mutter. Das verstehst du nicht. Er muß eine Sicherheit haben. Bitte ihn nur recht zärtlich, aber er müßte es ja aufheben. Will er nicht, so bringe mir es wieder — oder — nein, du mußt Geld bringen — er wird — ach Gott! — Geh doch nur und frage ihn.

Manon gieng und brachte zwey Gulden. Der Goldschmid wollte das Stück vier Wochen aufheben, dann könne er aber nicht mehr dafür stehen. Manon freute sich, aber die Mutter weinte.

Sehr langsam bekam die Kranke einige Kräfte wieder; sie konnte nur so viel verdienen, um nothdürftig mit dem Kinde zu leben. Sie sparte immer einige Groschen, um das Schaustück einzulösen, und immer mußte sie wieder den dringenden Hunger davon befriedigen. Die vier Wochen waren um, und sie gab alle Hofnung auf: Sie klagte nicht mehr laut, aber der kleinen Manon entgieng ihr bittrer Kummer nicht.

Sie dachte der Mutter eine heimliche Freude zu machen, und bat den Goldschmid inständig, das Schaustück noch vier Wochen aufzuheben. Er versprach es. Manon stellte sich auf die Straßen, und sang, was ihre Mutter sie gelehrt hatte, aber dieser sagte sie nichts davon:

Ich weine heiße Thränen,
Mein Vater ist todt:

Mir soll kein Frühling blühen,
Mir soll kein Morgen glühen,
Mir lacht kein Abendroth,
Mein Vater ist todt!

Ihr andern frohen Kinder,
Mein Vater ist todt!
Ihr könnt wohl lustig spielen,
Den May des Lebens fühlen,
Ich weine nur um Brod,
Mein Vater ist todt.

Wenn meine Mutter weinet,
Mein Carl ist todt!
Frag' ich nach seinem Grabe: —
Sie weiß von keinem Grabe:
Sie weiß nur, er ist todt.
Mein Carl ist todt!

Kein Stern der Hofnung schimmert,
Mein Vater ist todt!
Wir werden ihn nicht sehen,
Bis wir in Staub verwehen,
O komm doch, lieber Tod!
Mein Vater ist todt!

Dies Lied sang sie, aber sie bettelte nicht. Sie hielt nur die Hand hin, wenn sie sang, und nahm die spärlichen Pfennige, die ihr Wenige gaben. Wenn man sie auslachte, gieng sie traurig nach Hause. — Sie sammelte und zählte täglich, aber sie hatte noch keinen halben Gulden, und die vier Wochen waren wieder um! — Lieber Mann! nur noch vier Wochen, sagte sie zu dem Goldschmid. Er vertröstete sie, versprach aber nichts.

Manon sang ein halbes Jahr, ohne daß die Mutter etwas wußte, und die zwey Gulden waren voll. —

Da

Da lief sie eilig zum Goldschmid. Gieb mir mein Schaustück! Wie wird sich die Mutter freuen! —

„Lange ist dein Schaustück fort, ich habe es in „einen schönen Becher gefaßt, mit andern Thalern „und Gulden."

Wo hast du den Becher, böser Mann?

„Ein reicher Herr hat ihn bestellt, und das „Schaustück steckt im Becher."

Wo ist der Herr? Er wird mir es wieder herausnehmen lassen.

Der Goldschmid sagte lächelnd, so gehe zum Grafen Lodi und versuche, was du ausrichtest.

Manon mußte heut zu Hause gehn, um ihre Mutter nicht zu ängstigen. Den andern Tag aber fragte sie auf der Straße nach dem Grafen Lodi. Niemand kannte ihn. Nach langer Zeit erfuhr sie, er sey schon seit einigen Monathen todt. — „Und wo ist denn sein schöner Becher mit den Schaustücken geblieben?" fragte Manon. Die Leute lachten und ließen sie stehen.

Ach Gott! meine arme Mutter. Sie grämt sich noch immer über die verlohrne Treue, ich habe zwey Gulden, und kann sie doch nicht wieder bekommen! Ein artiger Mann gieng vorüber. „Was weinst du, liebes Kind?

Der böse Goldschmid! versetzte Manon, er hat mir doch das schöne Schaustück meiner Mutter verwechselt, — und nun erzählte sie alles dem guten Herrn, der sie ganz ausreden ließ.

Komm mit mir, sagte er, und nahm sie bey der Hand. Er führte sie in ein schönes Haus, rufte einen Bedienten, und ließ der Kleinen Obst und Kuchen

reichen. Indessen suchte er in vielen Papieren, und sagte dann zu Manon: Den Becher hat eine Dame gekauft, die in der — Straße wohnt. Du darfst nur nach der Frau von S . . fragen. — Iß jetzt und stecke dir die Taschen voll, ich werde einen Brief an sie schreiben, und dir ihn mitgeben. — Der Herr schrieb den Brief. Manon aß etwas, wollte aber nichts mitnehmen.

Es wurde zu spät, und erst den folgenden Tag konnte das Kind die Frau von S . . aufsuchen. — Eine junge schöne Dame war es, zu der ein Bedienter sie führte. Manon übergab bescheiden den Brief, und bat um das Schaustück. Die Dame las, und sagte etwas verdrüßlich: „Aber mein Kind! das Stück ist ja in den Becher eingefaßt."

O lassen Sie es doch nur herausnehmen.

Die Dame lächelte, sagte dem Bedienten etwas ins Ohr, und gab ihm den ofnen Brief.

Du gutes Kind, sprach sie dann — du bist eben so unerfahren als liebenswürdig. Meynst du denn, daß ich den Becher zerbrechen werde, um dir das Stückchen Geld zu schaffen? Ich will dir ein anderes dafür geben, was eben so hübsch ist.

Nein, gütige Frau! Es muß das nämliche seyn. Denn mein Vater hat es meiner Mutter geschenkt, als er gestorben ist.

Sonderbares Kind! wo wohnt deine Mutter?

Das wollte Manon durchaus nicht eher sagen, bis sie das Schaustück hätte. „Denn," meynte sie, „Sie würden mich verrathen, und mir die Freude „verderben, die ich mir schon so lange vorgenommen „habe."

Gut!

Gut! dieser Bediente wird mit dir gehen, und dich zu einem Herrn bringen, welcher den Becher hat. Ich hoffe, du sollst dein Schaustück wieder bekommen. — Die freundliche Frau küßte Manon, und ließ sich versprechen, daß sie wieder zu ihr kommen wolle, wenn sie befriediget wäre, um ihr zu sagen, wo ihre Mutter wohne.

Der Bediente führte Manon zu einem jungen Priester, dem Beichtvater der Dame, der den Becher zum Zeichen ihrer Dankbarkeit erhalten hatte. — Der Mann schüttelte bedenklich den Kopf, und weigerte sich, das Gesuch der Dame zu erfüllen. Er both dem Kinde Geld und gute Worte: der Becher könne nicht zerbrochen werden. Bt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die letztere Charade: Klose. (Lose, o, Se (e), Klos, los.)

Charade.

Ein dreysylbiges Wort. Die erste Sylbe nennt einen Mann der grauen Vorzeit, dessen Kinder zum Theil auch seine Enkel waren: die zweyte Sylbe dazu, bezeichnet etwas Weichliches und bey dem Menschen ein verworfnes Laster: die dritte giebt den Ton eines Selbstlauters, und das Ganze für den, dem das Glück lächelt, ein leichtes Mittel reich zu werden.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerey bey sel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Schloss Schweinhaus

